

Ans Kreuze soll er.  
Es sehen, ein letztes Mal.  
Auf dass er sühne.

*17. Juni 2019*

Er zerrte mit der letzten Kraft, die noch in seinen erschlafften Muskeln schlummerte, an seinen Fesseln. Doch das dünne Nylonseil, das seine Arme auf dem Balken hielt, gab einfach keinen Millimeter nach. Scharf schnitt es sich in seine Handgelenke. Jedes Zerrn entfaltete einen Höllenschmerz. Jedes Heben und Senken seines Brustkorbs setzte eine Leidenswelle frei. Als würde ihm ein Profipitcher der Major League aus kürzester Distanz einen Baseball mit Fullspeed in den Rippenbogen schmettern.

Er hatte bei den Besuchen seines in den Staaten in Boston studierenden Patensohnes im Fenway Park schon dem einen oder anderen Heimspiel der Red Sox beigewohnt. Aber er war nie auch nur in die leiseste Versuchung geraten, als Flitzer über die Absperrbände zu klettern und zwischen Pitcher und Batter todesmutig die menschliche Zielscheibe abzugeben. Doch exakt so musste sich ein solch wuchtiger Treffer anfühlen.

Zu weiteren halbklaren Gedanken war er nicht mehr wirklich imstande. Dafür hatte eine Artillerie an Pitchern gesorgt, die ihn mit einer ganzen Armada von Baseballs beschossen hatte. Beinahe im Sekundentakt hatte ein solcher Ball seine Haut und die darunterliegenden Muskeln in ein aufbrausendes Meer aus unsäglicher Pein verwandelt. Auf der Fläche, die einmal sein unversehrter Rücken gewesen war, loderte ein nie enden wollendes Höllenfeuer.

Er hatte zwischen den Pappeln Blut verloren. Sehr viel Blut. Seine Knie pochten und hämmerten. Nach dieser Marter war er auf allen vieren zu Kreuze gekrochen. Im buchstäblichen Sinn. Die spitzen Steine des Naturstrandes hatten ihm die Kniescheiben zerschunden.

Nun lag er rücklings auf dem Balken und spürte, wie sein warmes Blut am Holz entlangrann. Hitzewallungen durchströmten seinen ausgelaugten Körper. Die kalten Regentropfen benetzten seine Haut und perlten an ihr hinab.

*Fokussiere dich! Denk nach!* Er versuchte, seine Gedanken zu sammeln und zu ordnen. Doch er war nicht mehr recht bei Sinnen. Einzig und allein eine Frage geisterte in seinem Kopf herum: *Warum?*

Er blinzelte. Das Denken zermürbte ihn. Das Einzige, woran er sich erinnerte, war der Landesteg in Langenargen. Es war ein lauer Sommerabend gewesen. Montag. Seinen Porsche Cayenne hatte er direkt vor der Uferpromenade in der Oberen Seestraße neben

dem Naturkostladen geparkt. Der hatte um diese Zeit bereits geschlossen. Dann war er an der Touristeninformation entlang auf den Landesteg geschlendert.

Vor dem kleinen Eis-Kiosk am Ufer hatte eine Dame mittleren Alters die Tasten eines schwarzen Feurich-Klaviers liebkost: »Die Fischerin vom Bodensee«. Begleitet von einem Akkordeon in den Händen eines ergrauten, bärtigen Seemanns auf einem kleinen Fischerkahn in der Bucht der Anlegestelle. Ein spontanes Hafenduett.

Auf dem Flanierplätzchen, dem Noli-Platz, hatten sich die Touristen vor dem silberblechernen Foodtruck die Füße wund gestanden. Und auf dem Steg hatte es von Abendschwärmern nur so gewimmelt. Alle bestaunten sie das grandiose orangefarbene Farbenspiel des Sonnenuntergangs. Er selbst hatte seine Motoryacht am Landungssteg beim kleinen Hafen zu später Abendstunde aufgesucht, um sie für einen romantischen Bodenseetörn am Wochenende auf Vordermann zu bringen. Den Rest der Woche war sein Terminkalender völlig zugekleistert.

Erst die Abtreibung bei Annegret nach dem Mittag. Der Frau eines alten Bekannten den Stammhalter abzutreiben, das war vielleicht unangenehm gewesen. Erst recht nach der Eieraktion im vergangenen Jahr. Beim Fünf-Uhr-Termin am Nachmittag war es dann bei der Vakuumaspiration seit Ewigkeiten einmal wieder zu Komplikationen gekommen. Das hatte ihn länger in der Klinik gehalten. Es war sicherlich bereits neun gewesen, als er nach dem großen Reinemachen die Reling verlassen hatte.

Flugs war er noch nach Eriskirch gedüst, zum Supermarkt, dessen lange Öffnungszeit sich mit seinen arbeitswütigen »Late Sessions« in der Klinik vertrug. Zwei Flaschen Champagner Rosé hatte er gekauft. Ein edles Tröpfchen, zum Kaltstellen auf seiner Motoryacht. Schließlich sollte es beim Bodenseetörn am Wochenende zwischen ihm und seiner Mail-Bekanntschaft »LakeEssi666« knistern. Dass er heute trotz des langen Arbeitstags schon alles vorbereiten wolle, das hatte er ihr vorgestern im Liebestaumel geschrieben. Zum ersten Mal würden sie sich jenseits des Mailpostfachs begegnen. Ein vollbusiges Rasseweib. Zwischen seiner Gattin und ihm war der Ofen der Liebe lange schon erloschen.

Bei der Rückkehr zum Landesteg war ihm dann dieser dämliche Pick-up mit den geladenen Holzlatten ins Auge gefallen. Der so dreist und sperrig seinen vorherigen Parkplatz und den nebenan gleich mit zugeparkt hatte. Die Musik des Hafenduos hatte bereits ein Ende gefunden. Auch der Eis-Kiosk war längst geschlossen. Keine stracciatellaschlitzenden Touris mehr. Einen einsamen, zigarrepaffenden Obdachlosen hatte er im Vorbeilaufen auf der Sitzbank vor dem Tourismusamt im Licht der Straßenlaternen wahrgenommen. Die Terrasse des Hafenhôtels war geschlossen gewesen. Der Foodtruck hatte die Schotten auch dicht gemacht. Keine flanierenden Einheimischen. Der Landesteg war wie leer gefegt gewesen. Abgesehen von dem lässig gegen die steinerne Stegmauer lehrenden Dammglonker.

*Moment!* War da nicht noch jemand neben der Bronzestatue gewesen? Kapuzenvermummt? In einer Fischerkutte? Oder war es der Obdachlose gewesen? Er konnte sich nicht mehr klar erinnern. Alles war so schnell gegangen.

Er hatte noch das Körbchen mit den Sektflaschen abgestellt, um die Leine an der Relingspforte zu lösen. Im nächsten Moment war ihm ein nasses Tuch auf Mund und Nase gepresst worden. Dann waren ihm auf einen Schlag all seine Sinne geschwunden.

Wieder zu sich gekommen war er am Seeufer der Malerecke. Zwischen einer Baumgruppe im Gras kniend. Bis auf die Unterhose entblößt. Die Arme an die Baumstämme gefesselt. Regen war auf seine Schultern geprasselt und in kalten Schlieren den nackten Rücken herabgeträufelt.

Eine gefühlte Ewigkeit hatte er nur die Klänge der Windböen, der an das Ufer gespülten Wellen, der rieselnden Regentropfen und der im Föhn raschelnden Blätter vernommen. Dann das Klackern der Steine unter seelenruhigen, ja fast schon lethargischen Schritten. Gespenstisch. Unheilvoll. Aus den Augenwinkeln hatte er eine Kapuzengestalt ausgemacht. Etwas war ihr am Regenmantel entlanggestreift. Etwas, das herabgehungen und im faden Schein des am Strand aufgestellten LED-Strahlers wie ein Bündel Kordeln ausgesehen hatte.

Wenige Augenblicke später waren es nicht mehr nur die Regentropfen, die auf seinen nackten Rücken eingepresselt waren. Er hatte schreien wollen. Bei jedem Schlag. Hatte seine Schmerzen in die Weiten der Bodenseebucht brüllen wollen. Doch seine Jammerlaute waren tief in seinem Rachen in dem mit Motoröl und Benzin vollgesogenen Lappen jäh verdumpft.

Jetzt lag er in der tödlichen Falle, gebrochen, und blickte dem Schicksal entgegen. Seinem grausamen Schicksal. Festgezurr. Mit dem letzten Jota an Kraft hatte er sich auf den langen Holzbalken gezogen und war dort rücklings liegen geblieben. Regentropfen beträufelten sein glühendes, schweißüberströmtes Gesicht. Auf seinem Knebel schmeckte er den säuerlichen Geschmack von Erbrochenem. *Warum? Warum? Warum?* Wie ein Presslufthammer wummerte die Frage durch seinen Schädel.

Zum ersten Mal vernahm er die Stimme seines Peinigers. Die Kapuzengestalt hatte sich neben ihm herabgebeugt. Keine Handbreit von seinem rechten Ohr entfernt. Er konnte den Saum des Regenmantels durch sein schweißnasses Haar streifen spüren, als die Lippen sich spitzten. »Ich werde dich nun ans Kreuz nageln.«

Scharf wie ein Messer gingen ihm diese Worte durch Mark und Bein. Sie kappten all die Rettungsseile hinaus aus seinem diffusen Gedankenfiebersumpf. Die vom Wind getragene Stimme klang fürchterlich ruhig und gefasst. Gleichsam lag etwas Verstörendes in ihr. Eine sadistische Note.

»Komm, öffne deine Hände, damit ich sie festnageln kann.« Mit einer ruhigen Bewegung streichelte sein Peiniger über sein rechtes Handgelenk. »Presst du sie zusammen«, drang es perfide an sein Ohr, »verkrampfen deine Sehnen.«

Ihn überkam ein eiskalter Schauer. Eine nicht zu ertragende Ruhe lag in dieser Stimme. Sie passte nicht zu der manischen Grausamkeit.

»Und wenn deine Sehnen verkrampfen, wird es umso schmerzvoller.«

Entmutigt. Er war über sich selbst entsetzt. Entgegen jeglichem Überlebensinstinkt leistete er der Aufforderung Folge. Selbstaufgabe. Eigentlich müsste jede Faser seines

Körpers in den Überlebensmodus schalten. Er müsste dagegen ankämpfen. Sein Wille müsste ihn antreiben, Widerstand zu leisten. Doch das tat er nicht. Der Wille war ihm zwischen den Bäumen mitsamt seinem Mageninhalt aus dem Leib geprügelt worden. Er lag benebelt da, wie im Delirium. Wohl wegen des hohen Blutverlusts.

»Na also. Du bist einsichtig. Wir wollen doch nicht, dass du unnötig leidest. Moment ... möglicherweise wollen *wir* das schon! Gehen wir frisch ans Werk.«

Etwas Metallisches scharrte über die Steine. Er drehte seinen Kopf nach rechts. Was er dort sah, ließ ihn schauern. Lange Metallnägeln und ein Fäustel.

»Na, na, na. Du schaust besser weg. Leid ist ungleich besser zu ertragen, wenn man es nicht kommen sieht.«

Die Worte demütigten ihn zutiefst. Tatsächlich aber wollte er nicht sehen, wie ihm die Nägel durch den Körper getrieben wurden. Welcher gottverlassene Mensch wollte das schon? In seiner Verzweiflung presste er beide Augen fest zusammen. Sein Herz pochte zum Zerbersten. Er spürte, wie die Spitze des Nagels auf seinem Handgelenk ansetzte. Der bloße Druck des feindseligen Fremdkörpers fühlte sich qualvoll an. Der Metallstift huckelte über seinem Rasepuls auf und ab.

Stille. Lediglich ein sanftes Rauschen der vom Wind getriebenen Wellen.

*Klonk!*

Reflexartig versuchte er seine Finger zusammenzukrümmen. Nie geahnte Qualen spülten durch seinen Körper. Dicke Blutstropfen spritzten der Kapuzengestalt mitten ins Gesicht.

»Nicht anspannen!«, schnaubte die herrische Stimme. »Ich hatte es dir gesagt. Wer nicht hören will, muss eben fühlen.«

*Klonk! Klonk! Klonk!*

Bestialisch stechender Schmerz. Gleißende Hitze. Schweißausbruch. Die stumpfen Hammerschläge rückten für ihn in weite Ferne. Ihm schwanden die Sinne.

Der Nachtfraul fixierte sein Opfer mit zusammengekniffenen Augen. Die Blutstropfen auf seiner Stirn tanzten zusammen mit den träufelnden Regenperlen seine Schläfen entlang.

Er musste wieder zu sich kommen. Er sollte das Leid zu spüren bekommen. Der Nachtfraul hatte es eingesogen, das ganze Leid. Inhaliert. Zug um Zug. Und er musste es ihm einhauchen. Zug um Zug.

*Vergelt's Gott, Iris. Vergeltung.* Diese Stimme. Der Nachtfraul hat's geflüstert. Diese Stimme. Mutterseelenallein im Gedankenstyx. Sie dröhnte der Kapuzengestalt im Schädel umher.

Die Augenlider des Gepeinigten zuckten. Er kam wieder zu sich. Beide Handgelenke hatte der Nachtfraul ihm an den Querbalken genagelt. Schmerzverzerrte Zuckungen.

Der Nachtfraul erhob sich. Die tief ins Gesicht gezogene Kapuze verschleierte seinen dämonischen Genuss. Der Leuchtkraft des Bodenstrahlers, den er nach der Tortur zwischen den Bäumen neben dem Kreuz aufgestellt hatte, blieb er verborgen. Der

schwarze Mantel der Nacht tat sein Übriges. Er war ein Seelenfresser. Ein Wiederkäufer. Er fraß das leidgeplagte Innerste und spie die Krux auf ihre Schinder. Um sie zu läutern. Und diesem Mistkerl hauchte er das Leid nicht zu knapp ein.

Er bestaunte sein bisheriges Werk wie ein Künstler die Früchte seiner Muse. Er kniete sich neben die Füße, ergriff den rechten Knöchel und zerrte das Bein lang. »Los, leg deine Füße auf dem Balken ab!«, ermutigte er sein Opfer mit eiskalter Stimme.

Widerstand war zwecklos. Der ausgemergelte Körper hatte längst keine Kraft mehr. Verzweifelt schleifte dieser Abschaum seine Beine über den Steinschotter auf den Holzbalken.

Ungeduldig ließ der Nachtfraul den Fäustel gegen das Holz tippeln. »Interessant«, merkte er spöttisch an. »Du positionierst deine Haxen nebeneinander. Zwei Füße, zwei Nägel. Übereinander wäre das, was da kommen mag, weitaus weniger schmerzhaft geworden.«

Der kümmerliche Wurm schickte sich an, seine Beine in kläglichem Gebaren übereinanderzulegen. Wie erbärmlich. Das würde er ihm nicht durchgehen lassen.

Grob zerrte der Nachtfraul sie ihm wieder auseinander. Er spuckte Wut und Galle. »Du hast dich entschieden, also stehe dazu!« Rabiats verdrehte er diesem Häufchen Elend das Knie. Sachte ließ er kurz darauf seine lederbehandschuhten Finger über die Ferse streichen. Dann setzte er die kalte Metallspitze auf dem Fersenbein an. Das ließ dem Wicht angst und bange werden. Recht so. Der Nachtfraul witterte sie, die Todesfurcht. Er labte sich daran.

*Klonk!*

Sein Opfer brüllte die letzten Quäntchen Leibeskraft in den Knebel, als sich der Nagel durch die Nervenbündel bohrte. Die Tortur kannte kein Pardon. Sie kannte keine Grenzen. Pures, nacktes Leid. Der Nachtfraul bespote ihn damit. Es quetschte ihm den Schweiß aus den geschundenen Poren. Entsetzen stand ihm ins Gesicht geschrieben. Der Nachtfraul ergötzte sich daran. Dann erschlafften die Gesichtszüge seines Opfers.

Motorengeräusch. Sein Kreislauf musste kollabiert sein. Er musste dieses Mal eine halbe Ewigkeit ohnmächtig gewesen sein. Jetzt versuchte er, den Kopf anzuheben. Aber sein Körper versagte es ihm. Panik überrollte ihn. Zum ersten Mal in dieser Nacht wurde ihm seine Lage in ihrer ganzen Abscheulichkeit bewusst. Die Endgültigkeit. Das elendigste Martyrium auf Erden.

Er zwang seinen schwindenden Verstand, einen klaren Gedanken zu fassen. *Warum?* Das ganze Universum seiner wirren Gedanken umkreiste diese eine Frage. Womit um alles in der Welt hatte er das verdient? Hatte er jemandem aus seinem Patientenkreis derart geschadet, dass man ihm so etwas Grausames antun würde? Er konnte sich beim besten Willen keiner Behandlung entsinnen, die eine solche Schreckenstat auch nur ansatzweise erklären könnte. Oder doch? Aber waren die alten Bekannten so seelisch verrotzt, ihm solche Grausamkeiten auf den Leib zu hetzen? Oder war jemand seinem geplanten